



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Medizinische Fakultät Mannheim
Dissertations-Kurzfassung

Diskriminierung, Affektivität und Lebensqualität substituierter Opiatabhängiger in Mannheim

Autor: Bettina Hartmann
Institut / Klinik: Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim (ZI)
Doktorvater: Priv.-Doz. Dr. D. Hermann

Stigmatisierung und Diskriminierung stellen für Menschen mit einer psychiatrischen Erkrankung ein schwerwiegendes Problem dar und haben Auswirkungen auf nahezu alle Lebensbereiche. Studien zur Diskriminierung Opiatabhängiger sind jedoch rar. In der vorliegenden Dissertation wurde die Diskriminierung substituierter Opiatabhängiger in Mannheim und deren Auswirkungen untersucht.

Zur Messung der Diskriminierung wurden offene Fragen, die Devaluation-Discrimination-Scale (DDS) sowie die Internalized stigma of mental illness-Scale (ISMI) verwendet. Affektivität und Lebensqualität wurden mit Hilfe von Beck's Depressions-Inventar (BDI), dem State/Trait anxiety inventory (STAI), der Selbstwertskala nach Rosenberg und dem WHOQOL-bref bestimmt. Zudem kamen eigens für die Arbeit entworfene Fragebögen zur Anwendung (Familiäre/soziale Unterstützung u.a.). Neben der deskriptiven Auswertungen der einfachen Gruppenvergleiche wurden zur Überprüfung der Auswirkungen der Diskriminierung Partialkorrelationen und Regressionsanalysen sowie multivariate Kovarianzanalysen eingesetzt. Insgesamt wurden 106 Datensätze von substituierten Opiatabhängigen aus der Substitutionsambulanz des ZI und einer privaten Praxis sowie 144 Datensätze von gesunden Kontrollpersonen ausgewertet.

1. Es konnte gezeigt werden, dass sich substituierte Opiatabhängige signifikant stärker diskriminiert fühlen als gesunde Kontrollpersonen (63,2 % vs. 15,7 %). In der Gruppe der substituierten Opiatabhängigen wurde zudem ein signifikant höheres Maß von empfundener Diskriminierung angegeben ($3,4 \pm 1,0$ vs. $2,1 \pm 1,1$ Punkte, $p < 0,001$).
2. Die Gruppe der substituierten Opiatabhängigen wies signifikant mehr negative affektive Symptomatik sowie eine signifikant geringere Lebensqualität auf. Die Ausprägung der genannten Merkmale korrelierte dabei signifikant mit der Höhe der empfundenen Diskriminierung.
3. Die familiäre Unterstützung wurde von substituierten Opiatabhängigen signifikant niedriger empfunden als von gesunden Kontrollpersonen. Es ließ sich jedoch kein Zusammenhang mit dem Ausmaß der empfundenen Diskriminierung nachweisen.
4. Die Hypothese, dass substituierte Opiatabhängige eine negativere Einstellung gegenüber anderen „Drogenabhängigen“ aufweisen als die Allgemeinbevölkerung, konnte nicht bestätigt werden. Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der empfundenen Diskriminierung und verschiedenen Charakteristika der Drogenabhängigkeit.

Die Ergebnisse bestätigen Zahlen, die zur Stigmatisierung psychischer Erkrankungen allgemein und zu Substanzabhängigkeit im Speziellen gefunden wurden, in denen jedoch meist nicht mit einer Kontrollgruppe verglichen wurde. Daher handelt es sich hier um die erste Studie, die Diskriminierung substituierter Opiatabhängiger mit der Diskriminierung einer gesunden Allgemeinbevölkerung vergleicht und sich zugleich ausführlich mit den Auswirkungen der Diskriminierung beschäftigt. Zur Erfassung der verschiedenen Dimensionen von Diskriminierung wurden verschiedene Diskriminierungsskalen und Fragen verwendet, was ebenfalls eine Besonderheit der vorliegenden Arbeit darstellt. In diversen Studien konnte nachgewiesen werden, dass Diskriminierung und „Negative emotional states“ (z.B. Angst, Depression) einen großen Einfluss auf die Aufrechterhaltung einer Abhängigkeit nehmen. Somit muss auf Grund der vorliegenden Ergebnisse von ausgeprägten negativen Folgen durch Diskriminierung von substituierten Opiatabhängigen ausgegangen werden.